FRANCKESCHE STIFTUNGEN

Franckesche Stiftungen zu Halle

Deliciæ Emblematicæ, oder anmuthige Sinnbilds-Ergötzligkeiten/

Dexelius, Gottfried

Dresden, 1701

VD18 12169102

Embl. CIII.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-199699

Visual Library

Gleichwie nun aber der Geitz im Esel abgebildet wird/ also stellet ihn ein anderer Gelehrter auch für durch den Ochsen; wie die Ochsen sehr begierig sind nach den Grünen/ und alles was ihnen grünes fürkömmt/ geitzig hinein fressen/ welches aber ihnen offters sehr übel bekömmt/ denn indem sie so begierig fressen/ schlucken sie offt Unkraut mit hinein/ einen giftigen Käfer/ Bugrestis genannt/ der dem Roß-Käfer nicht ungleich ist/ der sticht und qvälet sie hernach sehr/ also/ daß sie auch mehrmahlen darüber sterben müssen: Eben also/ spricht er/ gehet es denen Reichen dieser Welt auch/ die schädliche Dornen des Geitzes stechen und qvälen sie fast sehr/ daß sie davor nicht gedeyen können/ auch wohl gar sich zu tode sorgen/ und darüber noch in ewigen Tod gerathen. Wir wollen aber itzt die Geitzigen auff noch eine andere Arth abmahlen und vorstellen/

EMBL. CIII.

Nehmlich unter dem Bilde einer Dahlen/ (Aglaster oder Raben/) welche aus einem Hausse Geld/ und was sie bekommen kan/ wegträgt/ solches auff einem Winckel schleppet/ und doch nichts darvon geniessen kan/ auch vergisset/ wo sie es hingethan. Worbey die Beyschrift stehet:

IGNO-

IGNORAT, CUI CONGREGAT.
Sie sammlet/ und weiß nicht/
Wem es zu Nutz geschicht.

Es ist bekannt/daß dieser Vogel/ die Dahle oder Dohle grosse Lust und Begierde nach dem Geld/Silber und Golde hat/ und wo er darzu kommen/ und etwas erhaschen kan/so stielt ers/ und nimbts mit sich hinweg; Dahero auch etliche meynen/er habe in der lateinischen Sprache den Nahmen deßwegen bekommen/ daß er Monedula, oder wie etliche schreiben: Monetula genennet worden. Wer es nicht glauben wil/der versuche es/uñ lasse den Vogel in seiner Stube fliegen/uñ lege Geld von sich/sowird ers erfahren. Ich habe selbst eine dergleichen Dohle gesehen/bey einem gewissen/nunmehr seeligverstorbenen von Adel nahe bey Freyberg/ welche aus uñ ein/uñ zuweilen sehr weit geflogen/war sehr kirr/kam bey de Mahlzeit über Tisch/machte mit ihrem Schnabel das Trinck-Geschirr auf/ tranck sich satt/ schmisse hernach das Gefäß wieder zu/ langete aus der Schüssel was ihr beliebete/ war darneben sehr geschwätzig/ nach ihrer Arth/wer ihr was zuwider thate/ verfolgete sie/ und verantwortete sich gleichsam/ kam in die Kirche/ saß bald stille/ als wenn sie zuhörete/bald plapperte sie dem Prediger nach/und so fort: Aber darneben war sie dem Gelde so

nach-

nachgreifisch/ daß sie selbiges/ sambt vielen andern Dingen wegtrug/ was sie bekommen kunte/und durffte in der gantzen Pflege nicht leicht iemand etwas für sich liegen lassen/ massen der nahe bey dem Hofe wohnende Priester fast kein Fenster in seiner Studier-Stuben frey auffmachen durffte/ so war sie da/ gab eine Visite, und nahm was ihr anstunde. Dahin zielet auch der Cicero, wenn er sagt: Non plus aurum tibi, qvam monedulæ concedendum. Es ist dir nicht mehr Geld zu vertrauen/ als einer Dohlen. Eben eine solche Dohlen-Arth haben die Geitzigen an sich/ die sind im Gold-und Geld-Geitz dermassen ersoffen / daß ihnen dessen nicht gnung werden kan. Und wohin kan doch der vermaledeyete Geitz die Leute nicht treiben? Umb Guths-Willen thun viel Unrecht/ und die reich werden wollen/wenden die Augen ab/sagt Syr. 27/1. Aus Geitz hänget mancher seinen Beruff/ ja wohl auch sein Gewissen und Seeligkeit an ein Nägelein/ und fragen nichts darnach / sie kommen umb Leib oder umb Seele/ wenn sie nur Geld kriegen.

Gleichwie aber nun die Dohlen ihr geraubtes Geld bey Seite tragen/wissen doch hernach nicht wohin / können dessen auch nicht geniessen: So sind auch alle Geitzigen/ sie wissen viel

Geld

Geld und Gut zu sich / werden aber dessen nicht froh/ es liegt gleichsam vergraben / daß sie sich nicht daran machen dürffen ; wie jener karge Mann / der seinen Keller voll Wein liegen hatte / wann er nun einsmahls in dem selben kam/ so klopffete er mit dem Finger an ein und ander Faß/ und sagte: Du magst wohl ein gut Weinichen seyn/ wer dich aber nur trincken dörffte. Sonst lieset man/ daß wo im Felde ein Schatz oder Vorrath verborgen und vergraben liegt / solcher Ort nicht bethauen soll / sonderlich wenn er hohl und nicht gantz erfüllet ist: Diß kann ein Fürbild seyn der irrdisch-gesinnten Hertzen und Geitzigen/ welche das vergängliche Guth vor ihren Schatz halten / und mit dessen Liebe also gefüllet sind / daß sie doch immer mehr begehren; Es fället zwar auff sie/ wie auff andere/ der himmlische Thau des Worts der Gnaden/ er ist aber auff ihnen nicht zu erkennen/ er wird von ihren hitzigen Begierden gleichsam verzehret / und kan keine Frucht schaffen bey ihnen. Er selbst / der Geitzige/ mag sein Reichthum nicht geniessen / und solte derowegen billich erwegen die schönen Worte des Predigers/ wenn er also saget: Mich verdroß alle meine Arbeit / die ich unter der Sonnen hatte / daß ich dieselbe einem

Menschen lassen muste / der nach mir seyn solt. Habiturus hæredem post me, qvem ignoro? Denn es muß ein Mensch / der seiner Arbeit mit Weißheit / Vernunfft und Geschickligkeit gethan hat / einen andern zum Erbtheil lassen / der nicht daran gearbeitet hat / das ist auch eitel / und ein gros Unglück! Denn was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit und Mühe seines Hertzens / die er hat unter der Sonne? denn alle sein Lebenlang Schmertzen mit Grämen und Leid? daß auch sein Hertz des Nachts nicht ruhet / das ist auch eitel! Eccles. 2 / 18. seqq. Und dennoch sind die Reichen aus Geitz so erpicht auf ihren Schatz / daß sie sich durch keine Gefahr / Noth / Unglück und Tod wollen davon lassen abwenden; massen man glaubwürdig berichtet / daß ein geitziger Mensch / als er mit einem Kasten / darinnen er eine ziemliche grosse Summa Geldes hatte / auf einem Schiffe war und wegen ungestümen Wetters die Gefahr so groß worden / daß sich iederman schickete / und umbsahe / daß er nur sein Leben retten möchte / sich auff solchen Kasten gesetzet / und gesagt: Wo der bleibe / da wolt er auch bleiben. Herr D. Scriver schreibet: Man hat Exempel / daß Leute / welche ihr Hertz ans zeitliche Gut ge-

hänget /

hänget/in Feuers-Nöthen aus dem Hause und von ihrem Schatz nicht gewolt/wie mir eins bewust/ daß ein Weib an einem Ort in ihrer Stube ein Stück Geldes vergraben gehabt/ und als das Hauß nebst andern im Feuer aufgegangen/ wiewohl sie leicht hätte entrinnen können/ todt und halb verbrannt über demselben gefunden worden. An einem andern Orte sagt er/ die meisten Menschen sind wie Spar-Büchsen/ die immer zu sich nehmen/ was man hinein thut/ aber nichts wieder von sich geben/ biß sie zerschlagen werden. Der Juvenalis spricht: Manifesta phrenesis, ut locuples moriaris egenti vivere fato. Das ist: Es ist eine offenbare Unsinnigkeit/ armselig leben/ damit man reich sterben möge. Solche Leute finden sich noch unzehliche/ die lieber sterben/ als ihren Mammon angreiffen. Da es doch abermahl heist: Wie Syrach sagt: Wenn du todt bist/ so hast du ausgezehret/ Syr. 14/17. Und wäre demnach besser/ ihm bey Lebzeiten etwas gutes gethan/ denn nach dem Tode ist alles aus.

Hierzu wird sich fein schicken ein sonderbahres Exempel/ welches wir in des (Tit.) Herrn Ernsts Confect-Taffel/ aus Philipp von

Zesen herausgegebenen Beschreibung der Stadt Amsterdam Anno 1664. anführet/ nehmlich: Daselbst sey im Jahr 1602. gestorben/ Margrite/ Klaß Kuhrsen Tochter/ und Wilhelm Bärentsens Hauß-Frau. Diese Frau/ welche vor ihrem Ehestande nicht sonderlich begütert war/ brachte gar ein schlechtes zu ihrem Manne/ gelangte aber hernach zu einem sehr grossen Reichthum/ und solches auf nachfolgende Weise. Sie fieng an/ so ärmlich und elendiglich zu leben/ daß sie kaum einen Pfenning vor ihren Mund ausgeben wolte/ und klagete allezeit/ daß die Eß-Wahren/ ob sie schon sehr wohlfeil/ allzutheuer wären/ es reuete sie auch das Geld dafür auszugeben/ so sehr/ daß sie vielmahls ledig und ungekaufft/ vom Marckte wiederumb nach Hause kam. Wenn sie auch zuweilen etliche Fischlein/ oder sonsten etwas erhandelt/ so überließ sie dasselbe ihren Nachbarn hinwiederumb/ wenn sie nur ein paar Pfennige/ Gewinsts davon haben kunte. Als nun ihr Ehe-Wirth solche sparsame Geitzigkeit an seiner Frauen sahe/ bat er sich auch gemachsam zu dergleichen Gierigkeit gewehnet/ und weil er wohl wuste/ daß seines Weibes Reichthum grösser war/ als der Seinige/ so nahm er den Vorsatz/ nichts vergebens oder umbsonst vor dieselbe zu thun. Und darumb/

wenn

wenn er ihr etwas zu Buche bringen/oder einen Brieff vor sie schreiben solte / bedunge er allezeit einen gewissen Lohn / den sie ihm geben muste. Wenn auch an Fest-Tagen der Tisch etwas milder solte angerichtet seyn / als in der Wochen/ alsdann gaben sie beyde ihr Theil / doch der Mann weniger als die Frau. Zu den Blintzen kauffte er alleine das Mehl / sie aber die Milch und was sonst darzu gehörete. Auf solche Weise kamen sie mit der Zeit zu einem sehr grossen Reichthumb. Ob nun wohl diese Manier reich zu werden/ an ihnen nicht zu loben / so war doch das allerverdammlichste dieses/daß sie/ (weil sie keine Kinder hatten/) ihren armen Bluts-Freunden nichts davon gönneten / indem sie nicht allein bey Lebzeiten ihnen nichts davon zugeworffen / sondern auch nach dem Todte alles entwendet. Das Weib starb zuletzt/und verließ an Geld und Gütern 140595. sage / hundert-und viertzig-tausend / fünffhundert und fünff und neuntzig Gülden/ welches grosse Vermögen sie / damit sie einen grossen Nahmen erlangen möchte / aus eiteler Scheinheiligkeit / alles an öffentliche Armen-Häuser vermacht / hingegen aber den armen Freunden das Nachsehen hinterlassen. Herr Ernsts Anmerckungen sind diese : Daß Sparsamkeit zwar ein geringes Vermögen er-